

Eine schweizerische Kunstschule

Autor(en): **Moser, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

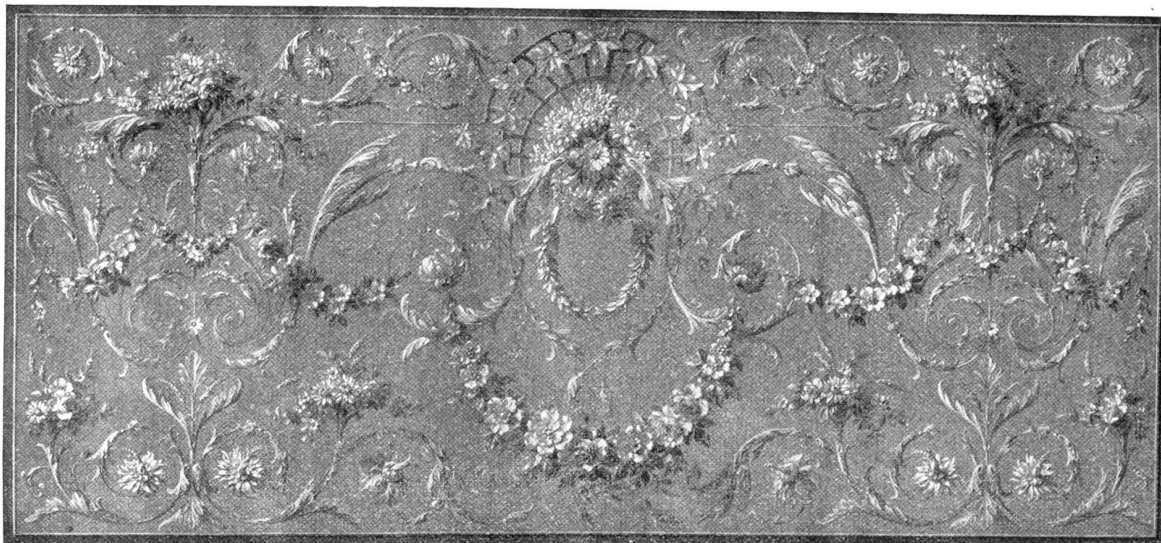
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kopfleiste Stil Louis XVI. Nach J. Stauffachers „Studienreisen“ ausgeführt von Gottfried Schwenbmann, Flawil.

⇒ Eine Schweizerische Kunstschule. ⇐

Mit vierzehn für die „Schweiz“ angefertigten Originalabbildungen.

Im Ausland schalt man die Schweizer lange ein nüchternes, erwerbshungriges Volk. Phantasiearm und ideallos nannte man sie. Für den Mangel an bedeutenden Dichtern und Künstlern wurde die Demokratie verantwortlich gemacht: sie verkümmere die schöpferische Kraft — wie könnte denn da gutes aus Nazareth kommen!

Das Urteil war falsch, weil die Prämisse falsch war. Talente regten sich immer auch unter unserm Volke und phantasiearm von jeher war es auch nicht, die reiche Sagenwelt des Hochgebirges und der Ebene ist Beweis genug dafür. Allerdings bekam die schöpferische Energie in unserm Lande, namentlich im Laufe des XIX. Jahrhunderts, eine Ablenkung. Sie wurde absorbiert durch die vielgestaltige historische Entwicklung unserer fünfundzwanzig Republiken und den langwierigen und aufregenden Ausbau ihrer Verfassungen. Nun aber die Tempel fertig dastehen, ein jeder mit blitzblanken Fenstern und einem reinen Schild über dem Portal, sind die lange durch das öffentliche Interesse darniedergehaltenen Kräfte frei geworden; sie sind zu freudigem Leben erwacht, so daß auf allen Gebieten des künstlerischen Schaffens gegenwärtig Schweizer in den ersten Reihen stehen. Haben wir ja doch dem XIX. Jahrhundert den größten Maler gegeben, und mit C. Ferd. Meyer und Gottfried Keller einen Ehrenplatz auf dem deutschen Parnass erobert.

Schweizerische Künstler sind heute in allen Kunstzentren zu finden und manche unter ihnen haben bereits ihren fremden Kollegen Hochachtung abgerungen. Viele

konnten erst in der Fremde den erwachten Impulsen ihrer Künstlerseele Nahrung geben; wieder andere haben die ersten Anregungen oder die sichere Grundlage zum Ausreifen ihres Talentes doch auch der Heimat zu verdanken, denn seit einigen Dezennien hat sie ihre eigenen Pflanzstätten der Kunst.

Wahrlich nicht die geringste unter ihnen ist die Zeichnungsschule St. Gallen. Gerade diese künstlerische Abteilung des dortigen Gewerbemuseums genießt heute eines ausgezeichneten Rufes, in der Schweiz wie in Deutschland und Frankreich. Namentlich das letztere will viel sagen; denn die Franzosen sind ein Volk, dem künstlerisches Empfinden infolge einer Jahrhunderte lang vererbten Tradition von einer hohen ästhetischen Kultur im Blute liegt.

Mit dem Ansehen der St. Galler Kunstschule war es freilich nicht immer so. Es gab eine Zeit — zu Ende der achtziger Jahre — da sie einem dürren Formalismus verfallen war. Geschmacklosigkeit und Annatur führten damals in diesen Räumen das Szepter. Man fröhnte auch hier der Ornamentwut, wie sie in jenen Tagen an solchen, zunächst der Industrie dienenden Anstalten grassierte; aber alle redegewandte Routine und Unversfrorenheit vermochte doch nicht auf die Länge über die innere Haltlosigkeit und künstlerische Ohnmacht dieser philiströs stilisierenden „dekorativen Kunst“ hinwegzutäuschen. Wenn die Schule nicht ihres früheren guten Rufes verlustig gehen wollte, mußte tiefgründiger gearbeitet werden.

Jetzt besann man sich in St. Gallen auf einen jungen Mitbürger. Die Sticckfabrikanten kannten ihn schon lange. Von Paris aus, wo er sich nach Austritt aus der Zeichnungsschule St. Gallen angesiedelt und, seiner Kraft und seinem Idealismus vertrauend, fest auf eigene Füße gestellt hatte, bekamen sie seit Jahren von ihm die geschmackvollsten Entwürfe, für ihre spinnwebige Industrie gerade die rechten Vorwürfe. Sie zeichneten sich aus durch phantastische, unererschöpflich reiche Erfindung, scharfe Naturbeobachtung, Ueberwindung alles Klebrigen, Schweren, feiner Empfindung für die Führung der Linien und Eleganz der Form überhaupt. Mit wenig Mitteln ward immer ein großer Effekt erzielt, daß des jungen Mannes Arbeiten die der meisten Dessinateure, die damals für das St. Galler Kunstgewerbe arbeiteten, bei weitem übertrafen.

Johannes Stauffacher hatte eben nicht bloß ein geschärftes Auge für das Wirkliche, also, daß er nie unwahr wurde, sondern er brachte noch etwas mit, das keine Schule zu lehren vermag — die Poesie. Er war Poet nicht allein in der liebevollen Auffassung der Natur, der Blumenwelt im Besonderen, mit Stift und Farbe, sondern er war es im buchstäblichen Sinne des Wortes. In den Toggenburger Bergen hatte er in seiner Jugend das Vieh getrieben. Hier, in der Erhabenheit der Bergwelt seiner Heimat, war ihm in täglichem Umgang mit einer herbschönen und an Szenenwechsel reichen Natur der poetische Sinn aufgegangen. Was da auf ihn einströmte, was mit mächtigen Eindrücken

die junge Seele aufrührte, versuchte er schon damals nicht nur mit der Linie, sondern auch durch Wort und Vers festzuhalten. Beides, Zeichnung und Lied, waren ja wohl noch unbeholfen, aber sie erregten doch die Aufmerksamkeit, und Männer, die hinter diesen Lastversuchen das erwachende Talent ahnten, ermöglichten ihm den Besuch der Realschule in Wattwil und der Zeichnungsschule in St. Gallen.

Und der Schützling machte seinen Gönnern Ehre.

Mit Feuereifer gab er sich dem Zuge seines Herzens hin, der ihn zum Studium der Natur drängte. Er wurde bald der Lieblingschüler seines verehrten Lehrers Schlatter-Brügger. Rasch entwickelten sich seine künstlerischen Fähigkeiten, mit Beharrlichkeit, gewekt an einer stählernen Arbeitskraft, die ihm bis heute geblieben und die nur eine Garantie dafür ist, daß er uns noch manche reiche Garbe schneiden wird.

Das war der rechte Mann für St. Gallen! Es ging denn der Ruf an ihn, den zurückgetretenen Professor Fischbach an der Zeichnungsschule zu ersetzen. Obgleich es ihn schon lange in Paris in allen Fasern der Seele nach der geliebten Heimat gezogen hatte, trat er doch mit einigem Zagen in die Stelle eines Zeichnungslehrers ein. Er glaubte sich zum Schulmeister nicht so recht berufen;

denn er ahnte mit sicherem Instinkt, daß hier noch etwas mehr als das eigene künstlerische Können nötig sei. Seine Briefe aus jener Zeit sind interessante Belege für den Ernst, mit dem er die neue Aufgabe anfaßte.



Damastentwurf (Seerosen, Schwertlilien etc.)

von Hans Koller, Flavil.

Originalkomposition (modern) nach eigenen Naturstudien.
(III. Studienjahr).

Und siehe — es ging. Besser als er je erwartet hatte. Die Schule selbst traf er in Desorganisation; es war unter den Schülern eine solche Fahnenflucht eingerissen, daß er in den ersten Monaten nur ein kleines Trüpplein um sich sah. Aber von seiner Persönlichkeit ging es wie ein Zauber aus. Die erst noch unschlüssig gewesen waren, blieben jetzt; neue Schüler strömten zu und bald waren seine Lehrsäle voll andächtiger, eifriger junger Leute. Ein feuriger Wettstreit belebte sie; denn die Trägheit fand hier so wenig eine Stätte, als die Talentlosigkeit.

Wie Stauffacher sein Amt aufsaß, sagt er selbst deutlich genug in seinem geistvollen Werk „Studienreisen“. „Die richtige Ordnung und Moral der Schule hängt nicht von einem erbärmlichen Fetzen Papier ab, — er meint das berühmte „Programm“, — sondern von der Moral und der Schaffensfreude des Lehrenden. Neben dem Pflichtbewußtsein muß er aber noch etwas haben:

„Selbstlosigkeit und — Liebe!“ Und an einer andern Stelle sagt er: „Wenn Einer zwei gute Augen im Kopfe und ein gesundes, starkes Herz im Leibe hat, so merkt er bald heraus, wie er dieses oder jenes Talent weiter führen soll. Hat der Schüler oder die Schülerin aber kein

Talent, dann sollen sie spazieren gehen, denn das ist sowieso gesund.“

Unablässig sich selber bildend, gestaltete er sich seine eigene Methode. Er begnügte sich bald nicht mehr, seine Zöglinge Blumen, Blätter und Zweige nach der Natur zeichnen und malen zu lassen, sondern führt sie heute, was seiner Schule das besonders wertvolle Cachet gibt, in die Pflanzenanatomie ein. An Hand von den Bildern, die Vergrößerungsgläser geben, werden die

Schüler zum scharfen Erfassen des charakteristischen Habitus eines Blattes, eines Zweiges, einer Blüte und ihrer wesentlichen Teile gezwungen, und erwerben so einen unverlierbaren Schatz von Naturformen, an Hand deren es ihnen unter leiser und feinfühligter Führung ihres Lehrers möglich wird, originale Ornamentformen zu finden, also ihre schöpferische Kraft zu betätigen. In wohl vorbereiteten Vorträgen gibt Stauffacher seinen Zöglingen ferner einen Ueberblick

über die Entwicklung der Stile und über die verschiedenen Kunstepochen überhaupt.

Wer Gelegenheit hatte, in der letzten Ausstellung der Zeichnungsschule St. Gallen z. B. die vornehme und phantasievolle Chrysanthemumausstattung zu sehen, der



Tischdecke in Damast (Geißblatt), von Hans Koller, Flavil.
Originalkomposition (III. Studienjahr).

wird die Ueberzeugung gewonnen haben, daß in dieser Hospitantenklasse der Zeichnungsschule St. Gallen die Talente mit Sicherheit heraus geholt und gefördert werden, und ihre Individualität bei alledem gewahrt bleibt. Das scheint mir neben der scharfen, zur Wahrheit führenden Naturbeobachtung, auf die der Unterricht Stauffachers immer wieder tendiert, ein Hauptvorzug dieser Schule, daß sie die Talente nicht einseitig über eine Schablone schlägt. Sie werden durch den unmerklich eingepflanzten Wahrheits Sinn später vor jeder künstlerischen Verirrung und Geschmacklosigkeit bewahrt bleiben und sind dennoch für den Daseinskampf, der auch für den Zeichner und Maler wahrlich herb genug ist, besser gewappnet, als die im Drill Erzogenen; denn sie vermögen sich auf der soliden Grundlage gemäß ihrer Veranlagung leicht weiter zu entwickeln, sich auszuleben; der Gedrillte aber bleibt zeitlebens ein Chinese, der brotlos wird, sobald die Manier, auf die er eingetrieben worden ist, einmal außer Kurs kommt.

Sollte man nicht endlich einsehen, daß unserer Kunstindustrie und dem Kunsthandwerke künstlerisch erzogene Leute und nicht Drilljüngens von Nöten sind? Wir

können als kleines Binnenland uns auf dem Weltmarkte nur dann halten, wenn wir allem, was wir schaffen, eine künstlerische Form geben. Hiefür ist aber erste Bedingung, daß in den Zeichnern selbst, die dem Kunstgewerbe die Vorwürfe geben, der künstlerische Sinn geweckt sei. Wer Talent hat, wird dann sich selbst schon zur rechten Zeit finden und auch die Kraft haben, sich geltend zu machen.

Diese äußerst instruktive Methode Stauffachers arbeitet freilich langsam und nicht auf den handwerksgemäßen Drill hin. Sie kommen nicht so fixig in die Welt, die Zöglinge, die ihr folgen, und sind nicht eingeweicht auf eine einseitige Manier, aufgequälte, verlogene und unverstandene Linienkompositionen.

Dagegen ist Stauffachers Methode das Resultat einer langjährigen praktischen Erfahrung und der Ausfluß eines eminenten Lehrtalentes zugleich. Sie läßt die jungen Leute in ehrlicher Arbeit nach und nach ihre Kräfte kennen, macht die Un-

selbständigen zu Selbständigen, Selbstschaffenden, indem sie den Einzelnen langsam, aber mit stetiger Konsequenz den jedem tüchtig veranlagten Menschen so notwendigen Prozeß des stufenmäßigen Reifwerdens an sich selbst erleben läßt.



Tischdecke in Damast (Primeln), von Hans Koller, Flawil.
Originalkomposition (III. Studienjahr).



Es war ein Mensch, der machte ein groß Stenmahl und lud viele dazu; er fandte seinen Knecht aus zur Stunde des Weinmahls, zu fragen den Ober Lehnen: Kommt, denn es ist nicht bereit! Und sie gingen ein, alle nacheinander sich zu entschuldigen. Da ward der Hausknecht jorzig und sprach zu seinem Heroden: Gehe aus auf die Straßen und Weiden der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Kälben und Eselinnen herein. Und der Herode sprach: Fei, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Weiden und an die Mäue und höre sie, herzutreten, auf daß mein Haus voll werde. (Matth. XIV.)

Die Einladung zum Feste.
 Nach dem Gemälde von Eugen Burnand, Brüssel, Waabl.
 (Verl. Braun, Clément & Cie., Dornak 1. 2., Paris u. New-York.)



Kastanien. Naturstudie von Werner Rey, Brugg (II. Studienjahr).

Die der heutigen Nummer der „Schweiz“ beigegebenen Reproduktionen von Arbeiten Stauffacher'scher Schüler geben von des Meisters vortrefflicher, die Zöglinge künstlerisch eminent bereichernden Methode insoweit einen nur unvollkommenen Begriff, als sie eben jeweiligen Endstadien einer wohlbedachten und sorgfältigen Entwicklung sind: die Zwischenglieder fehlen. Werner Rey z. B., der die Kastanienstudie und das prächtig dekorativ wirkende Kastanienmuster gemacht hat, besitzt einen reichen Vorrat herrlicher Studien in Bleistift, Kreide, Aquarell- und Deckfarbentechnik. Richard Anderreggs Fächer mit hellen und dunkeln Winterastern stammt aus dem letzten Monat eines zweijährigen Hospitantentums in St. Gallen und ist überraschend schön gelungen. Und wer möchte nicht

seine Freude haben an dem modernen, aber geschmackvoll modernen Damastmuster „Primeln“, das uns Hans Koller bietet. Lampert kam nach 1 1/2jährigem Besuch der Berliner Webeschule nach St. Gallen. Seine ersten Arbeiten zeugten noch von großer Unbeholfenheit im Auffassen von Naturformen. Man konnte in der letzten Ausstellung der Zeichnungsschule sie vergleichen mit den beiden Flächenmustern „Glycinien“ und „Geißblatt“, die er schon zu Anfang seines zweiten Hospitantenjahres aus eigenen Studien durchaus selbständig herausgearbeitet hat. Wenn er demnächst eine gutdotierte Stelle in Krefeld antritt, wird er mit zwei dickgefüllten Studienmappen den Herren Germanen imponieren; denn in dem kunstgewerblich ungemein regen Deutschland weiß man Leute zu schätzen, die selbständig zu

komponieren vermögen und nicht auf moderne schrullige Manieren mit verzwickten und verrenkten Linienmotiven eingeschworen sind.

Zahlreiche Schüler Stauffachers wirken bereits in privater Stellung oder als Lehrer an Zeichnungs- und Kunstschulender Schweiz, Deutschlands und Frankreichs und einige haben sich auf der Weltausstellung oder bei ähnlichen Angelegenheiten ehrenvolle Auszeichnungen, die silberne und gar die goldene Medaille geholt. Was ist das Geheimnis dieses Erfolges? Zum guten Teile das, daß diese Leute den Unterricht eines Mannes genossen, der, so oft er in den Lehrjaal tritt, seine ganze, starke und inhaltschwere Persönlichkeit mitbringt. Und

die besteht eben nicht nur in einem durch unablässiges Selbststudium erworbenen reichen Wissen und in einem in unermüdlichem Schaffen erstarkten Können, sondern in einem unbeirrbaren Glauben an den Sieg des Guten, einer lauern

Schönheitsfreude, einem Idealismus, aus dem die Selbstlosigkeit und die Liebe fließen — die mächtigsten Mittel des Erziehers. Und ein Erzieher ist Stauffacher im besten Sinne des Wortes. Des-

wegen nehmen seine Schüler mehr mit, als die sichere Technik in Ausübung ihrer Kunst: sie fühlen den Hunger und den Durst in sich nach dem Brot und dem Weine

des Lebens, die die großen Künstler und Dichter der Menschheit gegeben haben. Wer einmal mit Stauffachers Schülern näher in Verbindung trat, wird die überraschende Wahrnehmung gemacht haben, daß sie an Belesenheit in der modernen und klassischen Litteratur manchen düffelhaften Abiturienten unserer Mittel- und Hochschulen beschämen.

Die St. Galler dürfen stolz sein auf ihre Zeichnungsschule. Sie hat heute, was sie niemals vorher hatte, einen internationalen Ruf.

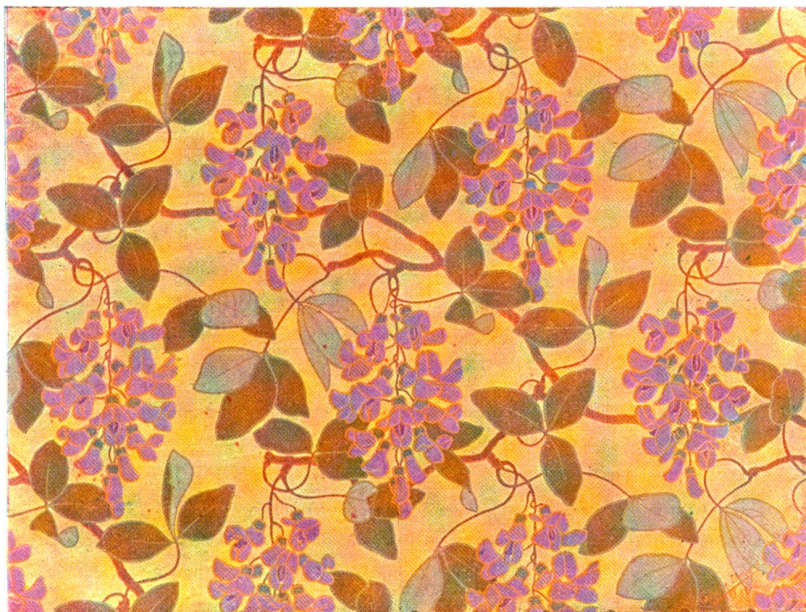
Das verdankt sie dem Umstande, daß sie nach den Grundsätzen eines Fachmannes von starker künstlerischer und erzieherischer Potenz geleitet ist.

Mit seinen „Studien und Kompositionen“, seinen Pflanzenzeichnungen und dem geistvollen, freilich auch scharfzüngigen Buche „Studienreisen“ hat Stauffacher auch der weiteren Welt bewiesen, daß er nicht nur etwas ist, sondern auch etwas Rechtes kann.

Heinrich Moser,
Zürich.



Sayence-Teller. Originalmalerei von J. Stauffacher, St. Gallen.



Glyzinen, Flächenmuster. Originalkomposition von A. Lampert aus Berlin.